

# SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 1 Mkr. 25 Pfg.

Illustrierte Wochenschrift

Post-Bestellungsnummer: 5. Nachtrag Nr. 6496a.

(Alle Rechte vorbehalten)

## Herrscher

Zeichnung von Bruno Paul



Friedrich C.

Was einer in Berlin soeben erschienenen Broschüre „Mitkonferantin“ hat die „Pres. Ztg.“ folgende Blüte über den „Adel“ gepflückt: „... Der leidet und befehlt, arbeitet natürlich nur wenig mit. Er überläßt alle körperlich rohen Arbeiten und alle geistig besonders anstrengenden Arbeiten seinen Mitmenschen, den Beherzten, und widmet sich ganz dem Herrschen. Außerdem treibt er allerhand gesunde Körper- und Geist bildende Krebsübungen, er reist, fährt, schwimmt, turnt u. s. w. ... Selbstredend haben nicht alle unsere Adeltigen Berufsangelegen. Die größere Hälfte hat vollständig diese Tugenden nicht mehr. Ein großer Teil der Adeltigen ist zur Stadt gezogen und hat hier allerhand bürgerliche Berufe ergriffen; alle diese Adeltigen zählen nicht mehr mit. In der Stadt wird man verehrt, körperlich und geistig. Man wird Bürger, thut seine Bürgerpflichten und giebt das Herrschen auf.“



Seft

Von Anton Fickhoff

Nur Zeit, wo meine Erziehung einleitet, war ich Entzündung...

Ich entsinne mich, wie es einmal mit meiner Frau...

Ich entsinne mich noch, wie ich mich mit ihr...

Ich entsinne mich noch, wie ich mich mit ihr...

Ich entsinne mich noch, wie ich mich mit ihr...

Ich entsinne mich noch, wie ich mich mit ihr...

Ich entsinne mich noch, wie ich mich mit ihr...

Ich entsinne mich noch, wie ich mich mit ihr...

Ich entsinne mich noch, wie ich mich mit ihr...

Ich entsinne mich noch, wie ich mich mit ihr...

Ich entsinne mich noch, wie ich mich mit ihr...

Ich entsinne mich noch, wie ich mich mit ihr...

Ich entsinne mich noch, wie ich mich mit ihr...

Ich entsinne mich noch, wie ich mich mit ihr...

Ich bummle fröhlich immer! dachte ich und stielte...

Ich bummle fröhlich immer! dachte ich und stielte...

Ich bummle fröhlich immer! dachte ich und stielte...

Ich bummle fröhlich immer! dachte ich und stielte...

Ich bummle fröhlich immer! dachte ich und stielte...

Ich bummle fröhlich immer! dachte ich und stielte...

Ich bummle fröhlich immer! dachte ich und stielte...

Ich bummle fröhlich immer! dachte ich und stielte...

Ich bummle fröhlich immer! dachte ich und stielte...

Ich bummle fröhlich immer! dachte ich und stielte...

Ich bummle fröhlich immer! dachte ich und stielte...

Ich bummle fröhlich immer! dachte ich und stielte...

Ich bummle fröhlich immer! dachte ich und stielte...

Ich bummle fröhlich immer! dachte ich und stielte...

Ich bummle fröhlich immer! dachte ich und stielte...

Ich bummle fröhlich immer! dachte ich und stielte...

Ich bummle fröhlich immer! dachte ich und stielte...

glicklich. Der Cattel ist ein reiner Züanm und es ist...

Meine Frau ergrüßte mich noch lange und viel...

Am Tisch lag eine kleine Zame mit goldenen...

Mein Tisch, die goldenen Zame der plumpen Frau...

Ich habe gar nicht gemerkt, daß ich einen...

Ich entsinne mich noch, wie ich mich mit ihr...

Ich entsinne mich noch, wie ich mich mit ihr...

Ich entsinne mich noch, wie ich mich mit ihr...

Ich entsinne mich noch, wie ich mich mit ihr...

Ich entsinne mich noch, wie ich mich mit ihr...

Ich entsinne mich noch, wie ich mich mit ihr...

Ich entsinne mich noch, wie ich mich mit ihr...

Ich entsinne mich noch, wie ich mich mit ihr...

Ich entsinne mich noch, wie ich mich mit ihr...

Ich entsinne mich noch, wie ich mich mit ihr...

Ich entsinne mich noch, wie ich mich mit ihr...

Ich entsinne mich noch, wie ich mich mit ihr...

Ich entsinne mich noch, wie ich mich mit ihr...

Der stille Weg

Wie lang ist's her, das ich den Waldweg ging?

Und in das Haar voll jungen Krautring.

Im tiefen Thal lag er, versteckt, verborgen.

Im hohen Zeit hat selber hier gesunden.

Ich trat in seine stille Ewigkeit ein.

Und in den tiefen Sämlingen Schein.

Das starbe Hier, das oben leuchtig schlug.

Wie nie so ruhig hier, so sicher trug!

Geschickte Wipfel knackten tiefs das.

Auf weichen Nadeln schritt sein heisser Schatz.

Fast waren neben mir ging zum Geleit.

Der stille Wegung Her' Kinnoschelt.

Fast ward mir lang, indem ich weiter schritt.

Ich nahm kein Reis mir zur Erinnerung mit.

Am Wegende wand' ich seltsam mich um.

Und sah ihn liegen, friedfertig und stumm.

Wie oft mich Schicksals Noth mich um ergreift!

Wie wuchere Thau' ich noch im durschleucht!

Ich ahn' ich aber! Ich hab' schon immer...

Endlich Ged.

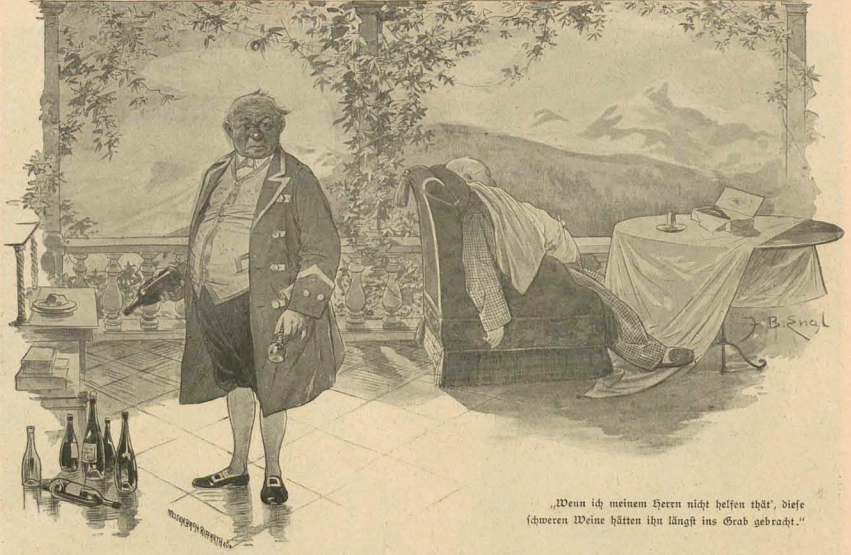
Lieber Simplicitismus!

Zuf den Dach einer Melrose Omniausen...

Ich hab' dich ergriffen! Dich hab' ich ergriffen!

Ich hab' dich ergriffen! Dich hab' ich ergriffen!

Ich hab' dich ergriffen! Dich hab' ich ergriffen!



„Wenn ich meinem Herrn nicht helfen thät, diese schweren Weine hätten ihn längst ins Grab gebracht.“

### War das Sünde? Von Eilrich Reichold

Warum ging ich noch mit ihm in den Garten? ... Wir hatten uns zeitlich, nach bejährender Zustimmung endlich und endlich abgesetzt — heute hätte ich mit seine Kinder angetroffen: hatte ich mit zu weit gefahren, von seiner Frau hatte ich mich verabschiedet — sie hatte mir die Wangen zum Küssen hingehalten mit einer Derrigkeit, die mich verwirrt hatte, so daß ich sie kaum gefühl ...

Warum folgte ich ihm nun noch in den Garten? ...

Es dümmerte. Der Regen hatte aufgehört; die Inzuchtpechschnecken fanden da in laupiger Stufenzahl; alle Blätter blühten — und es war still! ... Er fragte mich, warum ich noch W. ging. Und ich schüttete ihm mein Känstlerzeug aus. Wir sprachen von meinen Arbeiten, von Frauenmaxipilation — und von meinen Bekannten nach Freiheit. ... Ich öffnete mich ihm schüchtern. Wer das Sünde. Und dann frag er an, Erläuterungen herauszurufen. „Holla! Werde nicht sentimental!“ mahnte ich. Aber ich blieb. Und er rebete auf mich ein; füllte mir „Grenzschichten“ ausgerechnet und erlöste ich, als ich fände: grade wie mein Freund!

„Und wer ist dieser Freund?“ — War das Gitterbild? Und dann plauderte ich ihm von meinen heimlichen Wadelfahrten, um die Welt kennen zu lernen, und, daß man mich mit dem Wadelfahrt für eine Wadelfahrten gelobten, weil ich nicht eben Wadelfahrte habe. Warum erzählte ich das? Betrachtet er nicht darauf meine Güte? Und dann sagte ich lachend, daß eben jetzt ich alle solche Wadelfahrten noch ungeduldet unternehmen könne, weil man meiner roten Wangen wegen mich überall für ein Kind halte.

„Ist ein Kind? Wie?“ Und ein Seitenbild freilich mich. ... Ich aber ich blieb. — Was daß da keiner Frau von mir erzählt?“

„Wie weißt mir, daß mich früher befreundet gewesen.“ Es sah mich ich denken. „Ist es nun Dummheit oder Ungelögtheit, daß sie nicht gemehrt hat? Warum hast du für nicht die Wahrheit gesagt?“ — Es nicht gewisse Derrigkeiten, die man nicht predigen.“ — „Wird nicht?“ der eigenen Frau?“ — „Ich habe nie jemandem von meinen Bekleidungen gesprochen.“ Doch er es doch gethan, wußte ich. ... Und nun muß ich gehen!“ Aber er wußte nicht immer noch einmal herauszuführen. ...

„Dah du schon mein Werk gesehen? und die jungen Gunde?“ Wir gingen in den Stall und sahen das Pferd an. Dann traten wir in den Nebenstall, um besten Licht und eines Derrschinbin wenigstens entgegenzufrüh. Der Mann war frei, und brachte fester. Er ließ die Quänteln hinans und schloß die Thür.

Woh ich der Waite ging, um sie doch inwendigen jungen Derrschin zu betonen, schloß mich zu Kopf; denn er mich jetzt fühl. ... Und als ich an ihm vorbei wollte — da hielt er mich richtig fest. „Wirdst du mir nun noch einen Fuß? Wird lieber?“ Ich weiß, daß ich ärgerte. ... Verzeihet mir! ...

Und eine breite, weiche, warme Stupe rührte auf der meinen — einen Augenblick lang? Nein, es waren drei. ... Er sprach weich und ährlich. ... Und noch einmal. ... Das Wadelfahrende der Derrschinverfassung — Erläuterung — Bekannnt. Und nun. ...

Da öffnete ich die Stallthür, und schloß mich mit der Gänzen tan der Diener herein und gab ihr Ruhe zu lassen.

Ich bewunderte, wie unmittelbar er Befehle zu geben wußte, während mir, ich war nie befehle setzen gelitten, nur unbedingt kam: Was muß er denken! Sein Herr nicht bei einer fremden, jungen Dame in einer Handen über!

Der Diener verstand, wie mich schloß, mit daß und sich die Stallthüre offen. — Er sagte noch: „Ich verläßere dir, daß heute ein Stein von mir genommen ist. Denn ich habe doch immer gefühlt, als ob ich ein Unrecht an dir gethan. ...“ Er hatte meine Hand gefaßt. „Wirdst du heute auch glücklich sein?“ Warum fragte er das? „Ich wußte dir, daß du nun auch glücklich wirst!“

Ich? Aber ich bin ja glücklich! so glücklich, daß meine Kunst! Er verstand mich offenbar nicht und sah mich an. ... Ich blühte ihm tief ins Auge. ... Es schien mir — wie damals. ...

„Nach einer Fuß. ... Den Segen!“ „Nein, nicht!“ — Er betete. — „Nein! Nicht!“ wiederholte ich. ...

Nur der Stuhnhinstellung hatte ich jene Bronze gesehen: „Rige und Linsen!“ —

Ich drängte hinaus — in die frische Luft. Der Regen stielte wieder und ich mußte den Schirm aufspannen.

Er begleitete mich bis ans Thor, fragte, ob ich denn durchs aus merget fort müße, schlug mit vor, einmal bei ihnen zu wohnen — Witen um Wiete — freundschaftliche Rathschläge — anbedachte — daß wohl! „Ich muß!“

Und dann waren wir getrennt. —

Den ganzen Heimweg beschäftigte mich der Gedanke: War das Sünde?

Um Wadelfahrgenossens Rittmaße Wadelfahren mit ich. ...

Wird wenn ich an den Stallwinkel denke — da muß ich lachen!

### Erholung

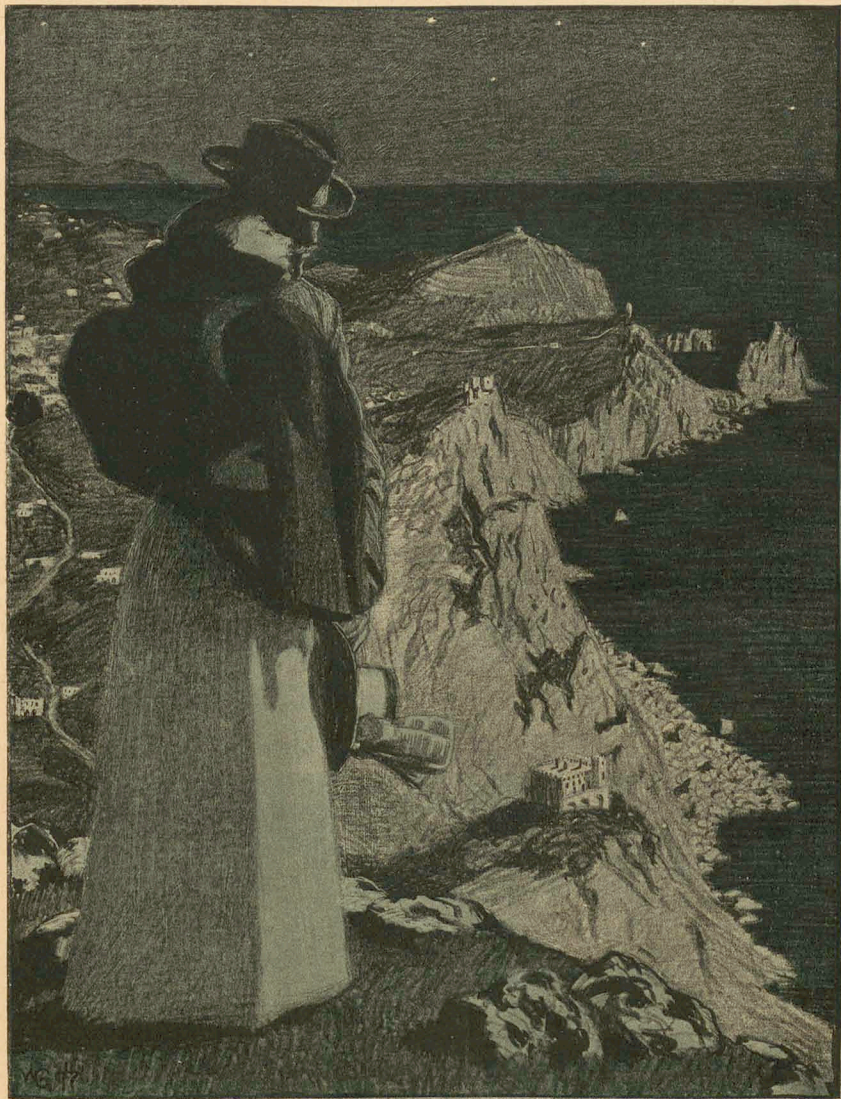
(Bildung von E. Weiser)



„Wenn oamter den ganz'n Tag mit thuat, muß er doch am Abend sei' Ruh hab'n.“

# AM MEER

(Zeichnung von Walter Drogg)



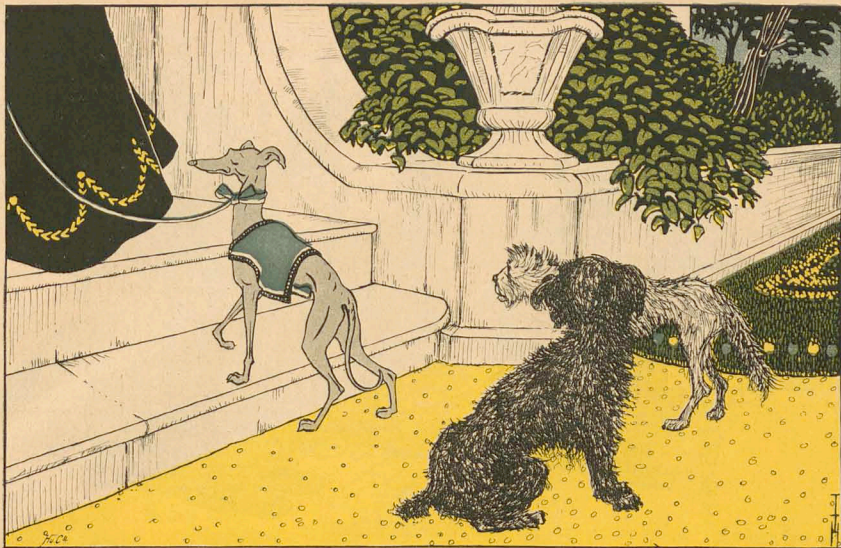
Wir waren an den Strand hinausgegangen  
Und esken stumm aufs Meer  
Und hörten, wie die Wellen leise klangen.  
Du seufztest schwer,  
Und müde Trauer hielt mein Herz gefangen.

Dich fasste diese Abschiedstunde'  
Mit glückserschütternder Gewalt,  
Ich aber stand mit bleichem Zweiflerwunde,  
Mein Herz war kalt,  
Und gross und kalt lag rings die dunkle Rinde.

Verlochen war ja längst der Funken,  
Wenn ich dich ja geliebt,  
Die Glat, die ich aus deiner Glat getrunken  
War längst zerstielt,  
Der bleiche Stern in grossen Meer versunken.

Du weinstest still. Du musstest es ja wissen,  
Du wilst mich gehn.  
Dir strahlte in des Abschieds Finsternissen  
Kein Widersohn,  
Doch auch in mir war atwas jäh verrissen.

Korffs Holm

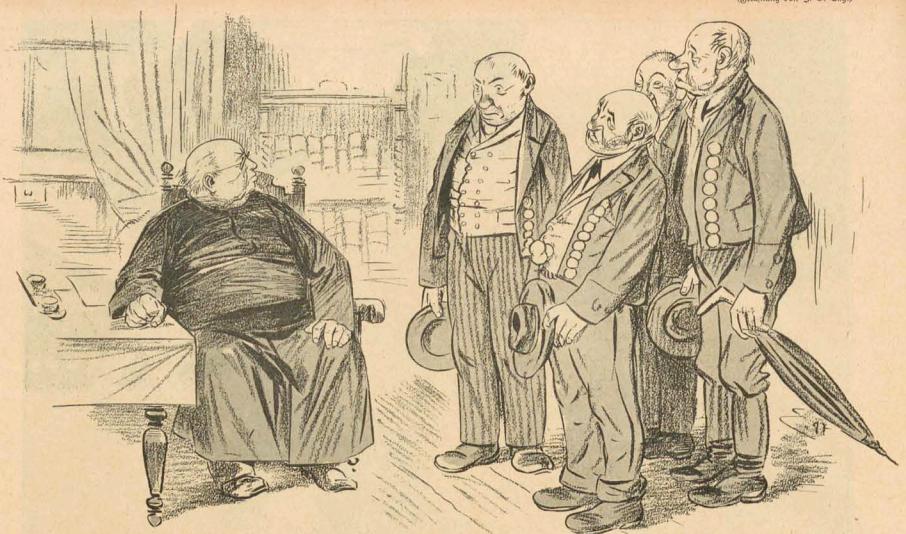


„Der weiß nicht 'mal, was ein flob ist!“

Junge, Junge, Junge!



Der Oberst: „Sagen Sie doch, lieber Herr Lieutenant, was fiel Ihnen eigentlich ein, bei der Parade englisch vorbeizureiten. Selbst Majestäten sind Sie aufgefallen!“ — Der Lieutenant: „Unjehem oder unanjehem!“



„Warum wollt Ihr denn eigentlich einen anderen Pfarrer, thu' ich vielleicht meine Pflicht nicht?“ — „O, ja, Hochwürden, davon is foa Neb'; aber es is jetzt schon die fünfte Kanzel, die Hochwürden durch'schampi hat'n, (schann's, dös kann sich halt unfer Hoane Smoa mit helfen!“

**Spruch der Weisheit**

Der Tintenfaß ist äußerlich  
Ein aller Schönheit bares Nicht,  
Sein Inhabt, Sepia getrieben,  
Dagegen rückhaltlos zu prüfen.

Der Tintenfaßschiffch seinerseits  
Ist oft nicht ohne Körperreiz,  
Doch leidet dieser, wie ich finde,  
Durch Gegenwart von Weisheitint.

Dr. Owiglath

Unsere Lesern, welche Wert auf besonders sorgfältige Ausführung der Illustrationen legen, empfehlen wir zum Abonnement die **Luxus-Ausgabe**, die wir auf Kunstdruckpapier herstellen lassen.

Preis pro Quartal 3 Mk. Bestellungen bei allen Buchhandlungen, Postanstalten u. s. w. Probennummern gratis von der

Expedition des „Simplicissimus“.

**Aus unserer Ansichtspostkartensammlung**



Ein der letzten Besprechungen über Studien zur Kritik und Geschichte von Hippolyte Taine. Autorisierte Übersetzung von Paul Kühn und Anathon Aall. Mit einem Vorwort von Georg Brandes. Ein starker Gross-Oktavband von 35 Bogen.

Diese Essays und Artikel des berühmten Franzosen erschienen seit den fünfziger Jahren in Pariser Zeitschriften und Blättern. Die wundervolle deutsche Übersetzung dieser Arbeiten ist ihres herrlichen Inhaltes würdig. Sie sind in jeder Beziehung charakteristisch für das Genie Taines; die Licht- und Schattenseiten seiner grossen Hauptwerke, für den Laien schwer zu trennen und zu definieren, kommen in diesen kurzen Arbeiten schärf zur Geltung und drängen sich dem Leser gewissermassen auf. Der Historiker, der Resensent und der Stilist, alle nehmen gleichen Teil daran, diese Schriften mit fesselnden Diamanten zu versehen. Vor allem aber ist es der Stilist, der mit dem Zauber seiner Sprache, seiner Wendungen und Gleichnisse den Leser hinführt und entzückt. Man versteht das Urteil von Georg Brandes, der etwa das folgende über den Stillen Taine aussert: „Was bei Taine herrscht, ist gewiss zuerst sein Schönheitsinstinkt, der so selbständig und stark ist, die seine Augen und das Gemüth für den Späheren und Formen der Schönheit aufsucht. Dann kommt aber die so seltene Vereinigung von Kühnheit der Gedanken mit Feinheit und Pracht der Phantasie. Die Leser, die ihn am liebsten gewinnen, sind nicht von seinen philosophischen Theorien bestochen — diese interessiren hauptsächlich als Ausdruck seines Charakters, noch hat sie seltener, aber unüberwindlicher Versuch, eine Aesthetik zu zimmern, für ihn eingenommen, nein, nicht noch als der klare und fertige Denker ist es der unvergleichliche Maler und Dichter in ihm, der berückt. Diese Prosa ist wie Brokat.“

„Es wurde nachmals Ton in Frankreich.“ (Ist er an anderer Stelle fort, „Reussas Still über jegliche Prosa im Lande zu setzen. Mit Recht, insofern die seine schlicht wie keine andere ist, ungekünstelt dahinführt, wie ein Vers von Lamartine. Mit Unrecht jedoch, insofern man Reussas als Sprachkünstler umbelehrt Taine vorzustellen mochte. Taine höher zu stellen, gilt namentlich als Ketzer, doch giebt es unstrittig nicht Wenige, für die Reussas Still im Vergleiche mit dem seinen namhaft erscheint. Wohl wahr, man fühlt hier hinter jedem Ab-

schnitt, jedem einzelnen Satz den Willen, der ihn gerade so und nicht anders gefordert, und man fühlt eine Kunst, deren der Künstler sich bewußt ist. Doch wem auch, da das Ergebnis eitel Schönheit und Klarheit ist. Und dem gesellt sich ganz anders Selbstbeherrschung, als Reussas die besitzt, ein ganz anderer Stolz hinaus. Nie ein empfindsames, nie ein vertrauliches Wort an den Leser. Sentimentalität ist völlig ausgeschlossen und jede Teilnahme wird vertrieben.“ Und in der That, wenn man beginnt, sich in diese Essays zu vertiefen, fühlt man sich durch die wunderbare Kunst der Darstellung, durch die Harmonie des Aufbaues und die Musik der Sprache gleichsam wie verzaubert, man steht unter dem Eindruck, noch niemals dergleichen an Schönheit gesehen zu haben. Es handelt sich dabei nicht um den ersten Eindruck, sondern um eine dauernde Erscheinung. Dieser Still ist wie ein erhabenes, die Zeiten überdauerndes Bauwerk, dessen Linien immer wieder auf neue erheben, begeistern und erfrischen. Der Band beginnt mit einem Essay über die „grand jour“, die, wie man weiss, ausserordentliche Situationen des sechzehnten Jahrhunderts waren, welche königliche Gesandte in schlecht verwalteten Provinzen abhielten. Die Gestalten einer Iracundia steigern greifbar und lebendig vor dem Leser auf; Taine schreibt Geschichte und Roman zu gleicher Zeit; wie ein in festen Formen dastehender gewaltiger Thorbogen wölbt sich das Jahrhundert und unter ihm stehen winckelnd die bunten Gestalten des Lebens dahin. Die zweite Arbeit versetzt den Leser in ein ganz anderes, seitlich und räumlich viel entlegeneres Gebiet, es ist eine Abhandlung über Xenophon und die Anabasis. In buntem Gedränge folgt der Schwarm verschiedenartiger Studien des Bandes, über die Jugend bei Plato, die Memoiren des Herzogs von Saint Simon, Michelet, die Charaktere la Bruyeres, Jefferson, den Buddhismus, George Sand, über die Keise in Spanien von Frau v. Arnay etc., alle durch das gemeinsame Band unüberwindlicher Meisterschaft miteinander verwaht. Es soll hier nur auf diese zu verschiedenen Zeiten entstandenen Studien hingewiesen werden, deshalb lasse ich den Kritiker und Geschichtsschreiber unberührt, giebt doch jedes Lexikon Aufschluss über ihn.

Hamb. Fremdenbl. v. p. Okt. 1897.

Preis elegant gebunden 12 Mk., broschirt 10 Mk. Zu beziehen durch Buchhandlungen oder direkt vom Verleger  
Albert Langen in München





„Einem Freigeist und Revolutionär wie Sie werde ich nie meine Tochter zur Frau geben. Auch mein Herz glüht jugendlich für die Freiheit, aber für eine Freiheit mit hoher obrigkeitlicher Bewilligung.“